

## Der Sowjetstern in China

P. Bernard Willeke, O.F.M.

Seitdem Juan Shi Kai in 1914 das letzte Mal die Stufen des Altars des Himmels bestieg, um im geheimnisvollen Dunkel der Nacht und alt-kaiserlicher Pracht „Shang Ti“, dem höchsten Himmels Herrn, das Opfer der Nation darzubringen, ist es mit den Opfern und religiösen Gebräuchen in China schnell bergab gegangen. An die Stelle höherer Gedanken von Gottheiten und vergöttlichten Ahnen ist eine neue Gedankenwelt getreten, die wenig den Eindruck der Einheitlichkeit, und noch weniger den der Reife macht. Wohl hat das Christentum, die Vollendung aller Religion, stets wachsenden Einfluß gewonnen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß nur ein geringer Bruchteil der chinesischen Bevölkerung sich christlich nennt, und daß die Mehrzahl des 300 Millionen-Volkes in großer Gefahr ist, einem dumpfen Materialismus in die Hände zu fallen.

Schon jahrelang hat der russische Kommunismus versucht, seine Führer nach China auszustrecken, doch wurde es ihm außerordentlich schwer, in einem Volke mit jahrtausendalter Kultur und tiefeingewurzelten Lebensformen festen Fuß zu fassen. Doch die andauernden Ueberflutungen, Seuchen und Hungersnöte, und nicht zuletzt die Bedrohung der politischen Eigenständigkeit im gegenwärtigen Krieg mit Japan, haben das chinesische Volk für kommunistische Ideen empfänglicher gemacht.

Die chinesischen Armeen sind weit in das Hinterland gedrängt worden, und unermessliche Strecken sind unter der Herrschaft der Japaner. Eine der Hauptzufuhrstraßen für Kriegsmaterial, vielleicht noch die einzige, ist die uralte „Seidenstraße“, die Rußland mit China verbindet. In den besetzten Gebieten der Japaner führen chinesische Banden, die sich selbst kommunistisch nennen, einen unberechenbaren Guerrilla-Krieg. Wer weiß, ob und wie weit diese Banden mit kommunistischen Agenten in Verbindung stehen?

Inwiefern China als Ganzes die Ideen des Kommunismus sich zu eigen gemacht hat, ist schwer zu sagen. Ein Missionar äußerte vor kurzem, China werde kaum jemals innerlich kommunistisch werden; falls es gelänge, das japanische Joch abzuwerfen, würde es auch mit dem Sowjetstern in China zu Ende sein. Für viele sei der Kommunismus daselbe wie Festhalten an der chinesischen Selbstständigkeit.

In der Gegend von Buchang hatten die Japaner ein Fort errichtet mit der Aufgabe, das eroberte Gebiet in Notmäßigkeit zu halten. Die Chinesen leisteten passiven Widerstand, indem sie sich weigerten, die Mannschaften zu unterhalten. Das veranlaßte die Japaner, sich mit Gewalt zu nehmen, was ihnen nicht willig gegeben wurde. Es kam eine Zeit, wo die Bevölkerung furchtbar zu leiden hatte. Keine Stunde war man vor einem Ueberfall sicher. Das bewegte den Missionar, die Katholiken seiner Gemeinde zu überreden, eine Lösung dieser brennenden Frage zu versuchen. Die Chinesen schickten eine Gesandtschaft zum japanischen Kommandanten und boten sich an, sie wollten für den

Unterhalt der Besatzungen sorgen, falls das Land von Plünderungen und Brandschakungen verschont würde. Und wirklich, es gelang, zu einem günstigen Abkommen zwischen der japanischen Besatzung und der chinesischen Zivilbevölkerung zu kommen.

Doch die Kommunisten dieses Gebietes sahen darin einen Verrat an der chinesischen Sache und schickten die Mitglieder der Gesandtschaft, welche alle katholisch waren, ins Gefängnis. Unter schweren Drohungen erzwangen sie das Versprechen, sich der kommunistischen Partei anzuschließen.

Als der Missionar davon erfuhr, schloß er die Mitglieder der Gesandtschaft kurzerhand aus der Kirche aus, da sie durch ihren Anschluß an die Kommunisten öffentlich ihren Glauben verleugnet hatten. Dann aber entschloß er sich, einen sehr gewagten Schritt zu tun. Er schickte einen Boten an den General der Kommunisten dieses Gebietes mit der Bitte, mit ihm persönlich über eine wichtige Sache verhandeln zu können. Und Gottes Hilfe war mit dem Missionar. Denn der General schickte nicht nur eine Sänfte, um den Missionar abzuholen, sondern empfing ihn mit größter Freundlichkeit. Der Missionar legte dar, wie sie dazu gekommen wären, sich an die Japaner zu wenden, und daß seine Gesandten in keiner Weise geheime Beziehungen unterhielten. Nur aus Liebe zu dem hungernden Volke hätten sie den Japanern ihren Plan angeboten.

Es stellte sich heraus, daß der General nur unklar von dem Vorfall wußte, die Sache war offenbar von untergeordneten Stellen ausgegangen. Der Missionar erklärte weiter, daß es den Katholiken verboten sei, der kommunistischen Partei beizutreten. Die Kirche würde alles versuchen, dem Volke zu helfen, aber sie könne nicht die Ideale des Kommunismus anerkennen.

Der General erwiderte: „Ich weiß, was die katholischen Missionare für das chinesische Volk getan haben, und was sie immer noch tun. Nach meiner Ansicht hat die katholische Kirche die gleichen Ziele wie wir Kommunisten. Sie will den Armen helfen. Die Kirche geht dabei vornehmer zu Werke, indem sie die Reichen überredet, ihre Güter mit den Armen zu teilen. Da aber so viele Reiche ihren Reichtum nur für sich haben wollen, und sich um die Armut der andern nicht kümmern, müssen wir Kommunisten mit Gewalt vorgehen.“

Wenn der General auch das Wesen des Katholizismus in keiner Weise erkannt hatte, so offenbarte es doch eine gewisse Hochachtung vor der Mildtätigkeit, deren er oft hatte Zeuge sein können. Ermutigt durch die wohlwollende Art des Generals, bat der Missionar, er möge die Gefangenen freigeben und ein für allemal verbieten, daß Katholiken der kommunistischen Partei beitreten. Der General schickte die Leute zurück, und der Missionar nahm sie wieder in die Kirche auf, nachdem sie vor der ganzen Gemeinde wegen des Aergernisses, das sie gegeben, um Verzeihung gebeten hatten. Danach herrschte in jenem Gebiet wenigstens für eine Zeitlang Ruhe.

Die Haltung dieses Kommunistengenerals der Kirche gegenüber ist jedoch ein Ausnahmefall. Im allgemeinen haben die Missionen unter dem wachsenden Kommunismus sehr zu leiden. Sein Einfluß ist in den verschiedenen Provinzen des großen Landes nicht gleich. In einem Orte in Schantung verlangte ein Kommunistenführer die Versekung eines Missionars, weil er „der kommunistischen Partei zu viele Mitglieder wegschnappte“. Zuweilen konnten die Missionare nicht ihre Außenposten beziehen, da sie ihres Lebens dort nicht sicher waren. Wieviel Missionare sind nicht schon von den Kommunisten ausgeraubt und mißhandelt worden? Wieviele haben nicht schon ihr Leben opfern müssen. Noch immer denken wir an den jugendlichen Silberstein Padberg, O.F.M., der vor drei Jahren sein Leben für Christus hingab.

Gewiß, der Kommunismus ist eine

große Gefahr für die katholische Kirche in China. Und sie wird voraussichtlich wachsen, wenn wir nicht unsere Pflicht erfüllen. Zur Zeit hat China eine Zeit der Gnade. Im vergangenen Jahr hatten wir 100.000 Befehrungen. Was fehlt, sind die Mittel, vor allem aber Missionare. „Gebt mir vier Missionare“, sagte ein Missionar, der lange in China gewirkt hatte und sich beiläufig, wieder in seine Mission zurückzuführen, „und mit diesen Bieren werde ich meine eigene Mission ausbauen. Gebt mir 40 Missionare, und wir können dort Stationen gründen, wo sie schon lange notwendig sind. Gebt mir 400 Missionare, und mit der Hilfe Gottes werden wir in kurzem das ganze Bifariat taufen können. Denn die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige.“ Sollten wir nicht mehr beten für gute Missionsberufe? — Sendbote.

## „There is no Bad Boy“

So erklärt der bekannte und erfahrungreiche Father Flanagan, der langjährige Leiter des Boy's Town Instituts in Nebraska. Der geniale Jugenderzieher will damit sagen, daß jeder Mensch von Natur aus gut ist und nur mangelhafte oder verkehrte Familienerziehung und schlechte Gesellschaft ihn auf Irrwege bringen kann, aber durch eine richtige Behandlung auf den rechten Weg geleitet und zu einem brauchbaren Menschen gemacht werden kann.

Es ist ohne Zweifel ein erhabenes Werk christlicher Nächstenliebe und ein hochverdienstliches Missionswerk, solche verirrte Seelen, die teilweise durch ihre eigene, und oft ohne ihre Schuld die Bahn des Lasters betreten, wieder auf den Pfad der edlen Menschlichkeit zurückzuführen.

Es wird nicht selten der große Fehler begangen, den Stab über diese Unglücklichen zu brechen, sie als den Auswurf der Menschheit zu betrachten und sie als unverbesserliche Verbrecher zu behandeln.

In einer längeren, verständnisvollen Abhandlung ergeht sich Ernani Alvares Cardoso im „Deutschen Volksblatt“, Porto Alegre, unter der Aufschrift „Die Seele des Verbrechers“ über diesen Gegenstand in folgender Weise:

„Nicht durch ein halbes Duzend von Reportagen, nicht durch die Eindringlichkeit einiger scharfer Einvernahmen kann man in die tiefsten Falten der komplizierten Seele des Menschen hineinkommen.“

Wir kennen viele sichere Reaktionen auf chemische oder physische Agenzien in allen mehr oder minder exakten Wissenschaften. Die psychologische Wissenschaft aber ist und bleibt stets vergänglich, ungeachtet ihrer ausschlaggebenden Wichtigkeit bei der Aufklärung aller menschlichen Ereignisse, aber leider billigt man ihr nur einen ganz geringen Anteil an der Feststellung und Ergründung schwerwiegender materieller Tatsachen zu.

Dadurch erklärt es sich, daß sich die Seele der Massen, die sogenannte „öffentliche Meinung“ öfters oberflächlich bis zur Grausamkeit erweist, einer Grausamkeit, die in vielen Fällen diejenige übersteigt, die man in der Tat des andern verurteilen will. — Nehmen wir an, daß dies eine Sache

minderer oder ganz armerlicher Intelligenz ist.

In dem Augenblick, da ich diese Zeilen schreibe, liegt in einem Spital ein junger Mensch, der einige Fehler begangen hat, Fehler, in die wir uns noch nicht hineinverfehlen können. Ich kenne den jungen Mann nur aus den Bildern, die die Zeitungen in den letzten Tagen gebracht haben. Sehr gut aber kenne ich die Voreiligkeit der Kaffeehausmeinungen und ihre vollständige Unfähigkeit, über die Fehler anderer zu urteilen.

Vor einigen Tagen erregte ich Aufsehen in einer Runde, als ich auf das menschliche Verständnis hinwies, das wir aufbringen müssen, bevor wir einen Verbrecher bejammern und verdammen, das schlug ein wie eine Bombe!

Interessant ist, daß gerade in jenen Kreisen, in denen man sich um die Reinheit der Seele am wenigsten kümmert, bei derartigen Anlässen die Anhänger eines zügellosen Puritanismus sich breit machen, während in der Zelle eines Klosters, wo eine Nonne mit reiner Seele ihr den Werken der Gottesliebe geweihtes Leben verbringt, vielleicht mehr Verständnis für derartige Tragödien sich findet, die nun einmal nicht zu vermeiden sind in einer Gesellschaft, welche so ostentativ die Pläne der göttlichen Gnade verachtet, ohne die jede Tugend Trug, jede Ehre Heuchelei, jede Justiz eine Fälschung, jede Pflicht eine Opportunität ist.

Wir Christen, für die das Evangelium nicht eine Sache des Luxus, sondern des öfteren Besinnens sein muß, sollten schon längst begriffen haben, daß dem größten Unglück das größte Mitleid zukommt. Wenn auch die Sünde das größte Uebel der Welt ist, so machen wir es wie Christus, der den Sünder der tiefverborgenen Schätze seiner zärtlichen Liebe als Mensch und als Gott teilhaftig macht.

Christus hat die Ehebrecherin in Schutz genommen, und wir wissen, wie die Bibel über den Ehebruch denkt. Christus scheute sich nicht, das Primat einem Manne anzuvertrauen, der, schon alt, ihn schmählich und feige (nach Ansicht der Welt) verraten hatte aus Angst vor zwei Mägden.

Der hl. Petrus hat die aufgehende Kirche deswegen nicht demoralisiert.